Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 9

Artikel: Störche im Schnee?
Autor: Lüscher, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635506

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sollte er in Paris, nun wo die Fabrik Crispin, in die er hätte eintreten sollen, nicht mehr existierte. Seine Eltern hatten kein Vermögen. Er musste sich anderweitig um eine Existenz umtun. Aber er würde wiederkommen...

Er kam nie wieder. Sorgen, Kummer und Tränen lösten sich ab. Sie haben aus dem Haus das gemacht, was es heute, in dieser Mondnacht war, eine armselige verwitterte Stätte, welche die Schwestern Denise und Geneviève nicht einmal mehr zu halten vermochten.

Das Haus gehörte der Familie La Puisaye, von der mütterlichen Seite her seit mehr als hundert Jahren. Es hatte Geburten, Heiraten, Trauer, Freude und Kummer gesehen. Kriege und Revolutionen waren bis an die Grenze des wundervollen Parkes herangekommen. Fest und unerschütterlich hatte es dagestanden mit seinen weissen Mauern, für Jahrhunderte gebaut.

Geneviève konnte es heute noch nicht begreifen, dass das Haus nicht mehr ihnen gehören sollte, dass Fremde darüber verfügen und darin hausen sollten.

Sie zog ihren Mantel fester um die Schultern. Die Feuchtigkeit drang in ihren Körper, sie fühlte sich unsagbar allein, um so mehr als Denise sie gar nicht verstand. Mit grossen offenen Augen starrte sie in die Nacht hinaus. Die Wolken hatten den Mond verdeckt, alles verschwamm im Dunkel.

Wenn all das Traurige nur ein Traum gewesen wäre, wenn sie mit Bruno verheiratet und hier im Hause ihrer Vorfahren leben würde? Denise würde bei ihnen wohnen wie früher die Tanten bei der Grossmutter. Sie selbst würde Kinder haben...

Sie reckte sich, schüttelte den Wachtraum ab und schloss das Fenster. Alles war ja tot, die Vergangenheit, die Eltern, die Brüder, und das Vermögen verloren.

Der Vater war bald nach dem Ruin gestorben. Die Mutter und die Grossmutter hatten den Verfall nicht aufhalten können, und Geneviève und Denise erbten ein Haus, das dem Zusammenbruch nahe war. Sie hatten jahrelang gekämpft und mussten sich zuletzt als Besiegte sehen. Man unterhält kein Gut, wenn es nichts abwirft. Sie verkauften um ein Stück Brot den herrlichen Besitz, der im ganzen Lande als einer der schönsten gegolten hatte. Wie viel Reparaturen musste ein neuer Besitzer unternehmen, vom Keller bis zum Estrich, Park, Remise, Scheune, keine Türe schloss mehr; zwischen den Steinplatten vor dem Hause wucherte Unkraut.

Geneviève fühlte sich alt, aufgebraucht, beim Anblick des trostlosen Hauses. Aber Haus und Garten blieben stehen, sie selbst musste wandern eine fremde Strasse.

3. Kapitel.

Am nächsten Morgen, als Geneviève kaum mit Aufräumen fertig war, kam die neue Besitzerin. Seit dem frühen Morgen hatte sie geputzt und sich abgemüht, damit auch nirgends ein Stäubchen mehr zu finden sei. Denise hatte ihr eingeschärft: „Man muss so viel wie möglich aus den Möbeln herausschlagen. Behalte, was du gerne haben möchtest, wir schicken es nach Nantes."

Der Notar, der den Käufer für das Haus gefunden hatte, liess das Mobiliar durch einen Sachverständigen schätzen und hatte es dann en bloc berechnet. Denise, sowohl als der Käufer waren damit einverstanden; aber Geneviève widersetzte sich einem solchen Vorgehen. Sie wollte einige Familienstücke behalten und sollte sich nun mit der neuen Besitzerin, einer reich gewordenen Metzgersgattin, darüber einigen.

Sie trat auf, üppig von Formen, das Gesicht wie ein Schinken so rosig, eine biedere Frau, die entzückt war über das schöne Heim, das sie nun besitzen würde. Sie war begleitet von ihrer Schwiegertochter. Diese trat hochmütiger auf, ihr Kopf gemahnte an eine Spitzmaus. Sie machte einen unsympathischen Eindruck; es war das erste Mal, dass sie in das Haus kam.

„Ich komme wegen der Möbel, Fräulein, und meine Schwiegertochter wird die Masse nehmen. Ich habe mich hier mit dem Tapezierer verabredet. Hoffentlich belästigen wir Sie nicht zu sehr. Ich werde eine Zentralheizung einbauen lassen."

„Bitte, kommen Sie nur hier herein", bat Geneviève.

„Du kannst dir jetzt alles ein wenig ansehen", sagte Frau Guillaumet zu der Jüngeren.

Diese nickte. Geneviève ging voran durch die beiden Salons in das Esszimmer. Die Glastüren waren hoch, es war hell in den Räumen, wenn auch die alten hohen Bäume bis ganz nahe reichten.

Frau Guillaumet stand vor einem Bild, das eine junge blonde Frau in einer Krinoline darstellte.

„Verkaufen Sie diese Bilder?"

„Wir möchten sie behalten."

„Ich begreife. Sie haben da eine ganze Genealogie!"

(Fortsetzung folgt)

STÖRCHE IM SCHNEE?

Seit Anfang Februar konnte man in verschiedenen Zeitungen lesen, dass schon Störche gesichtet worden seien, so im Gürbetal, in Thun und auch im Emmental. Für Leute, welche in der Vogelkunde bewandert sind, ist es ganz offenbar, dass bei allen diesen Meldungen es sich um Verwechslungen mit dem Fischreiher handelt. Dieser, auch Graureiher genannt, hält sich das ganze Jahr an unsern Gewässern auf und es ist ganz gut möglich, dass er aus dem Bereich der Aare zu den Luzerner Seen hinüber fliegt.

Der Graureiher ist ein Langbein wie der Storch und bei ungenügender Kenntnis leicht zu verwechseln. Es sei deshalb in einigen Angaben hier dargetan, wie sich die beiden Vögel voneinander unterscheiden. In der Grösse ungefähr gleich, ist der einheimische Reiher hellgrau mit nur wenig schwarz am Kopf und an den Flügeln; Schnabel und Beine sind gelblich, nicht auffällig in der Farbe. Der Storch hingegen hat schwarze Flügel, die, wie ein Frack, sein sonst reinweisses Gefieder bedecken. Der grosse, lange Schnabel ist auffallend rot, wie auch die Beine. Der Storch fliegt mit langgestrecktem Hals und ausgebreiteten Flügeln, der Reiher hält den Hals eingezogen und die Flügel hochgewölbt. Die Merkmale sind also einfach und bestimmt, so dass bei einigermassen aufmerksamer Beobachtung eine Verwechslung der beiden Vogelarten ausgeschlossen ist.

Der Storch ist ein ausgesprochener Zugvogel und reist schon im August ab nach Inner-Afrika. Er kehrt nie vor Anfang März zurück und könnte es schon seiner Nahrung wegen nicht tun. Diese besteht aus Fröschen, kleinen Schlangen, Regenwürmern, grossen Käfern, auch Mäusen und ähnlichen Lebewesen, die alle fehlen, solange noch Schnee liegt und der Boden gefroren ist. Die Störche würden bald Hungers sterben und von Fortsetzung ihrer Reise könnte keine Rede sein. Hier hat also die Natur, wie in vielem andern, weise vorgesorgt.

W. Lüscher.